

einzelnen und mit der Kirche. Mit den Augen des Glaubens kann der Gläubige die Fülle Christi in der Kirche wahrnehmen: seine Wahrheit in den Dogmen und sittlichen Werten, seine Gegenwart in der Liturgie und in einer Gemeinschaft im Herrn, das jedes bloß zwischenmenschliche Ich-Du übersteigt. Zum Schlüsselerlebnis wurde für Guardini dabei die Einsicht, daß nur die objektive Gestalt der Kirche den einzelnen aus dem Kreisen um sich selbst zu echter Liebe herausfordern kann.

Der Jesuit Erich Przywara (1889–1972) setzt dagegen das Grundprinzip der ‚*analogia entis*‘, die je größere Unähnlichkeit zwischen Gott und Geschöpf. Die Differenz bleibt also bestehen, sie kann nur immer neu vor der Inkarnation staunen, dem großen Sprung Gottes ins Geschöpf. Von sich aus ist die Kirche eine Kirche der Sünder, nichts weiter. Przywara provoziert, wo immer die Kirche sich aus eigener Kraft erheben und vom Nullpunkt des Kreuzes loskommen will. Durch spiritualistische Höhenflüge oder geschwisterliches Hochgefühl kommt sie Gott um keinen Deut näher, sondern „Gott schafft das Neue aus dem Nichts des Untergangs“ (257). Eben darum ist das kirchliche Amt als Ausdruck der Souveränität Gottes unverzichtbar, ohne es aus der Kirche der Sünder heraus zu sakralisieren. Auch muß die Kirche mit Gott in die Welt hinein drängen; ohne diese Sendung kann Kirche nicht sein.

Klarsichtig erkennt die Autorin im dritten Teil in Przywaras Mahnung zur Differenz, zum Aushalten der Unruhe und Unfertigkeit, zum glanzlos-notwendigen Amt und zum Drängen in die Welt ein wichtiges Korrektiv gegenüber vielen zeitgenössischen Ansätzen, die mit Guardini lieber zu einer Kirche der Identität neigen. Fabers Arbeit nimmt den Leser in dichte und manchmal querdenkende Überlegungen mit. Doch die klare Gliederung, prägnante Zitate und sorgfältig erarbeitete Register helfen auch dem eiligen Leser, bei dieser gehaltreichen Arbeit fündig zu werden.

Andreas Wollbold

Eva-Maria Faber, Kirche zwischen Identität und Differenz. Die ekklesiologischen Entwürfe von Romano Guardini und Erich Przywara. Echter-Verlag, Würzburg 1993 (= Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 9), 449 S.; 58,- DM.

Ob es darum geht, die Kommunionkinder nach ihrem Fest ‚bei der Stange zu halten‘, Ausländern in der Gemeinde eine Heimat zu geben oder den Altarraum neu zu gestalten, immer steht die ekklesiologische Frage im Hintergrund: Wer sind wir als Kirche? Fortlebender Christus oder notwendiges Übel? Keim des Reiches Gottes, Oase des Lebens oder Kontrastgesellschaft? Licht der Welt oder heiliger (oder vielleicht auch nur kümmerlicher) Rest? Was Kirche ist, wird also gern im Blick auf Christus, das Reich Gottes und die Welt definiert. Eva-Maria Faber, Assistentin bei Professor Gisbert Greshake in Freiburg, stellt in ihrer Dissertation zwei kontrastreiche Antworten dar: eine ‚Kirche der Identität‘ bei Romano Guardini, das „Symbol heilvoller Einheit und bergender Gottesnähe“ (4), und eine ‚Kirche der Differenz‘ zu Christus und zum Reich Gottes bei Erich Przywara, die Teil einer Welt im Halbdunkel ist und ihr doch oft fremd bleibt.

In dichter, systematisch nachfragender Form legt die Autorin dar, wie diese beiden Theologen Ursprung, Institution und Amt, Aufgabe und Verhältnis der Kirche zur Welt gedacht haben. Wieviel kritisches Potential ein solcher Durchgang hat, zeigt ein dritter Teil, der Guardini und Przywara miteinander vergleicht und auf aktuelle Ansätze der Ekklesiologie hin liest.

Romano Guardini (1885–1968), Leitfigur der Liturgischen Bewegung und der katholischen Jugendbewegung, setzt beim österlichen Herrn an. Seine schrankenlose Gegenwart schafft den Raum eines „wechselseitigen Inneseins“ (27) mit dem